

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 24 (1948-1949)
Heft: 5

Artikel: Über die Uneinigkeit der Philosophen
Autor: Häberlin, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über die Uneinigkeit der Philosophen

von PAUL HÄBERLIN

Wenn es eine ewig gültige Wahrheit gibt, und wenn es möglich ist, diese zu erkennen, wieso kommt es dann, daß sich die Philosophen widersprechen?

Eine Umfrage darüber, was Philosophie sei, würde recht verschiedene Antworten einbringen. Manche von ihnen würden aber sicher in der Meinung übereinstimmen, es handle sich dabei um mehr oder weniger geistreiche Gedankenkonstruktion, um weltanschauliche Phantasie oder dergleichen, welcher nicht die objektive Bedeutung zu komme, wie etwa der Arbeit der eigentlichen Wissenschaft. Dieser Eindruck der subjektiven Willkürlichkeit stützt sich ohne Zweifel wesentlich auf die unbestreitbare Tatsache, daß es verschiedene «Philosophien» gibt, welche untereinander nicht nur nicht übereinstimmen, sondern sich sogar mannigfach widersprechen oder mindestens zu widersprechen scheinen. Es dürfte sich, im Interesse wirklichen Verständnisses der Philosophie, lohnen, einmal zu untersuchen, was diese «Uneinigkeit der Philosophen» eigentlich bedeute, oder, wenn man will, woher sie komme.

Dem Worte nach heißt «Philosophie» Liebe zur Weisheit. Für die Griechen, welche das Wort prägten, hieß Weisheit soviel wie Überlegenheit in den äußern und innern Schwierigkeiten oder Problemen des menschlichen Lebens. Sie wußten auch, daß diese Überlegenheit gleichbedeutend ist mit Einordnung der subjektiven Ansprüche in das objektiv Gegebene oder Verordnete, in das, was in Wahrheit ist und sein soll. Philosophie im ursprünglichen Sinn heißt Streben nach solcher Weisheit.

Aber schon früh hat der Begriff eine Wandlung erfahren. Philosophie bezeichnet nun gewissermaßen eine Vorstufe, nämlich das Bestreben, sich zunächst *Rechenschaft* zu geben darüber, wie gemäß dem objektiv Gültigen das Leben zu gestalten wäre, also so etwas wie Theorie der Weisheit, Erforschung der Grundsätze des sachlich richtigen, wahren Lebens, — darin natürlich inbegriffen Streben nach Klarheit über jenes objektiv Gültige selbst, d. h. über die

absolute Wahrheit. Der Philosoph ist danach, kurz gesagt, der Liebhaber der Wahrheit.

Im Verlaufe der Besinnung auf Wahrheit entdeckt nun aber der forschende Geist den Unterschied zwischen Wahrheit und «Wahrheit». Er entdeckt die Bedingtheit der Wahrheitsmeinung durch den Standpunkt des Meinenden, weiß aber zugleich um Wahrheit schlechthin, welche unabhängig wäre von aller Meinung und allem Standpunkt. Weil es der Philosophie um absolute Wahrheit geht, scheidet sie aus ihrem Forschungsbereich alle diejenigen Gebiete oder Fragen aus, in denen nur Meinung, aber nicht absolute Gewißheit möglich ist. Sie scheidet sich dadurch von sogenannter empirischer Erkenntnis, Erkenntnis auf Grund von Wahrnehmung, weil nämlich alle wahrnehmende Erfahrung subjektiv und Wahrnehmungswahrheit daher immer «bedingte» Wahrheit ist. Nur was unabhängig ist von bloßer Empirie, was «vor» aller Erfahrung «feststeht», interessiert Philosophie. Im Unterschied von empirischer Wissenschaft ist sie der Versuch, sich dieser unbedingten «Wahrheit a priori» zu vergewissern. Sie ist Liebe zur ewig gültigen, weder zeit- noch standpunktbedingten Wahrheit.

Jedermann begreift das Gefahrvolle ihres Unternehmens. Ist es nicht doch wieder dem Standort und daher der Willkür des Philosophen anheimgestellt, was er für unbedingt wahr und ewig gültig *halte*? Wenn er schon jenseits des Bereiches der Wahrnehmung sucht, liegt es dann nicht nahe, einfach zu phantasieren? Wird er nicht in der Gefahr stehen, «Wahrheit» einfach zu dekretieren, dort wo keinerlei Wahrnehmung ihn «kontrollieren» kann? — Die Gefahr ist nicht zu leugnen, und Philosophie in ihrem Vollzug durch Einzelne ist ihr auch immer wieder, mehr oder weniger gründlich, erlegen. Wir sprechen in solchen Fällen von spekulativer Entgleisung oder kurz von *Spekulation*.

Es ist nicht verwunderlich, daß angesichts derartiger zeitweise (und gerade heute wieder) grassierender Phantastik oder Willkür ernsthafte und daher kritische «Liebhaber der Wahrheit» in der *andern* Versu-

chung stehen: daran zu zweifeln, ob es uns überhaupt möglich sei, frei von subjektiver Täuschung ewige Wahrheit zu finden — ja diese Möglichkeit direkt zu leugnen. Philosophie hat sich wie gegen die Spekulation, so auch gegen diesen sogenannten *Skeptizismus* immer zu wehren gehabt und hat dies getan aus dem innersten Wissen heraus, welchem sie ihre Existenz als Philosophie verdankt: dem Wissen um die Möglichkeit der *Offenbarung* des ewig Gültigen. — Die dritte Versuchung, wiederum verständlich als Reaktion gegen spekulative Philosophie, ist der sogenannte *Relativismus*. Er leugnet nicht nur skeptisch die Möglichkeit des Offenbarwerdens ewiger Wahrheit, sondern er leugnet ewige Wahrheit überhaupt. Objektives, Gültiges, das jenseits aller Meinung oder Diskussion stände, dies — so behauptet er — gebe es gar nicht, und es sei daher Unsinn, darnach zu fragen. «Wahr» sei, was eben jemand für wahr *halte*, und dies sei alles. Es ist klar, daß sich durch solchen Angriff die philosophische Liebe zur Wahrheit im Innersten verletzt fühlt; wenn diese Liebe gewissermaßen als gegenstandslos bezeichnet wird, so geht es um die Existenz der Philosophie selbst. Aber was existiert, läßt sich ja durch keine Argumentation inexistent machen. Das Wissen um absolute Wahrheit (auch wenn ihr «Inhalt» erst noch zu suchen ist) ist in der Liebe zu ihr eingeschlossen, und diese Liebe ist Tatsache, eben die Tatsache existierender Philosophie. Darum überwindet Philosophie immer wieder die Versuchung relativistischer Verzweiflung eben dadurch, daß sie *ist*.



Die drei Versuchungen mußten erläutert werden, weil nur so der *erste* Grund der «Uneinigkeit der Philosophen», und zugleich ihre Bedeutung einsichtig werden konnte. Im Wesen der Philosophie als des *Versuches*, sich über die ewige Wahrheit und damit über den wahren Sinn des Lebens Rechenschaft zu geben, ist es begründet, daß der Einzelne jenen Versuchungen mehr oder weniger unterliegen oder aber ihnen standhalten kann. Die Differenzen zwischen den Philosophierenden, welche sich

daraus ergeben, sind Unterschiede der *Treue* gegenüber der philosophischen Aufgabe. Die Aufgabe selbst — in welcher das Wesen der Philosophie besteht — waltet in ihnen allen. Sie sind Philosophen eben dadurch, daß es ihnen allen um absolut Gültiges geht. In diesem ihrem Wesen ist Philosophie überall *eine*. Als Bemühung um Wahrheit und Sinn ist sie auch dort am Werk, wo spekulative Willkür sich einschleicht oder skeptische Mutlosigkeit ihre Durchführung lähmt, ja sogar dort, wo den Philosophierenden, eben im Lauf der Bemühung, relativistische Verzweiflung übermannt (auch der Relativist *liebt* die Wahrheit). Durch keine subjektive Differenz wird das Wesen der Philosophie berührt. Als «*philosophia perennis*» ist und bleibt sie Ausdruck des menschlichen Willens zu wahrhaft sinnvollem Leben, im Bemühen zunächst um die *Einsicht* in die notwendige Gestalt solchen Lebens, eines Lebens, welches seinem wahren Sinn, d. h. der objektiven Wahrheit gerecht würde. Auf diesen Sinn ist alle Philosophie ausgerichtet.

So verhält es sich mit ihr, in allen erwähnten Differenzen ihrer *Erscheinung*, im Grunde nicht anders als z. B. mit der Kunst oder auch der Wissenschaft. Auch in der Kunst, so wie sie in der Realität erscheint, gibt es Entgleisungen; aber sie berühren nicht die Kunst selber in ihrem Wesen und ihrer Bedeutung. Und auch die Wissenschaft, in ihrem realen Vollzug, kennt Versuchungen, Subjektivitäten, Verfehlungen gegenüber ihrer Aufgabe. Sie hört dadurch nicht auf, Wissenschaft zu sein mit ganz bestimmtem Sinn (Erkenntnis im Wege der Erfahrung und in deren Bereich) und mit entsprechender Bedeutung.

Aber was bisher gezeigt worden ist, darin liegt erst *ein* Grund der Unstimmigkeit zwischen den Philosophen; eine *Art* dieser Uneinigkeit ist darin begründet. Es gibt andere Gründe und andere Arten. Philosophie ist der *Versuch*, sich ewig gültiger Wahrheit zu vergewissern, d. h. sie zu entdecken, zu *sehen*, und zwar in ihrem vollen Umfang. Dieser Versuch kann, selbst wenn

die erwähnten Gefahren überwunden wären, mehr oder weniger *gelingen*, und zwar sowohl nach der Klarheit wie nach dem Umfang. Nicht jeder Philosophierende ist gleich «begabt», nicht jeder hat dieselbe Schärfe und Weite des *Blickes*. Darnach gibt es notwendig «große» und kleinere Philosophie (wieder kann man an die Kunst oder auch an die Wissenschaft denken). Die Philosophen unterscheiden sich nach der Tiefe ihrer Einsicht und nach der Weite ihres Horizontes. Daraus müssen sich neuartige Differenzen in der Erscheinungsgestalt der Philosophie ergeben, Differenzen, welche, obwohl sie eigentlich nur Grad-Unterschiede bedeuten, doch als Widersprüche imponieren können. Sogar im Leben desselben Philosophen können derartige Differenzen auftreten; die Einsicht kann wachsen, an Tiefe wie an Umfang. Die Geschichte der Philosophie zeigt, wenn man von den zuerst erwähnten Entgleisungen absieht, einen ständigen Wechsel von bedeutenderen und weniger bedeutenden Erfolgen des philosophischen Geistes.

Dies alles ist eigentlich ganz selbstverständlich, und so müßte es verwunderlich erscheinen, wenn irgend jemand sich daran stieße, so zwar, daß er daraus Schlüsse zöge auf die Bedeutung der Philosophie als solcher. Man schließt doch auch nicht auf Minderwertigkeit oder Bedeutungslosigkeit der Wissenschaft aus der Tatsache, daß es darin hellere und dunklere Perioden, größere und kleinere Geister, tiefere und oberflächlichere Einsichten gibt. — Und doch ist die Überbetonung jener philosophischen Differenzen (und damit der falsche Schluß auf die Bedeutung der Philosophie selbst) nicht ganz unverständlich. Schuld daran sind, wenn auch nicht allein, manche Philosophen selbst. Und zwar dadurch, daß sie «absolut Recht haben» wollen. Das ist eine menschliche Schwäche, die auch derjenige, welcher die Wahrheit sucht, nicht immer leicht überwindet. Leicht vergißt er, daß er unter allen Umständen ein *Suchender* ist und daß die ewige Wahrheit zu groß und zu tief ist, als daß man sich einbilden dürfte, sie je ganz und in voller Reinheit ausgeschöpft zu haben. Wenn diese Be-

scheidenheit fehlt, dann wird auch der Philosophierende zum «Dogmatiker», er macht aus seiner Sicht der Wahrheit ein Dogma, lehnt alle andersartige (vielleicht nicht weniger tiefe oder umfassende) Schauweise ab, versteht sie nicht, wird intolerant. Dann kann man sich nicht mehr allzusehr wundern, wenn das «Publikum» den Dogmatismus mitmacht (zu dem es ohnehin neigt) und so zu seinem übertreibenden Fehlurteil und seinem falschen Schluß auf reine Willkür in der Philosophie kommt.

Wenn die Differenzen in der Erscheinungsgestalt der Philosophie, von denen hier die Rede war, im Grunde nicht Widersprüche, sondern vielmehr Unterschiede nach Grad und Art der philosophischen Einsicht bedeuten, so gibt es nun aber neben ihnen (und neben den zuerst erörterten «Entgleisungsdifferenzen») noch eine dritte Art von «Uneinigkeit der Philosophen», welcher selbst diese relative Bedeutung nicht zukommt, welche vielmehr nur dem *Anschein* nach philosophische Differenz ist. Sie betrifft nicht die Philosophie oder das Philosophieren der einzelnen Philosophen, sondern die Form der Mitteilung, in welcher sie ihre Einsichten kundtun — die *Darstellungsgestalt* der Philosophie. Darstellung philosophischer Einsicht, namentlich wenn sie sich «an alle» und also auch an solche richtet, welche nicht selber philosophieren, ist eine Sache für sich, eine gewissermaßen «pädagogische» und nicht mehr eine philosophische Aufgabe, und sie hat ihre besondern Schwierigkeiten und Gefahren; daraus ergeben sich die Differenzen, von denen hier noch die Rede sein soll.

Zunächst ist es überhaupt schwierig, von philosophischen Dingen allgemeinverständlich zu sprechen. Die Einsichten oder Wahrheiten, um welche es sich hier handelt, können nicht an Gegenständen oder Verhältnissen demonstriert werden, welche der Wahrnehmung zugänglich sind und auf welche man also einfach hinweisen könnte. Aber auch abgesehen von der direk-

ten Demonstration: Die Ausdrücke und Wendungen unserer Umgangssprache bezeichnen im allgemeinen Dinge und Vorkommnisse aus der Wahrnehmungswelt, an welche sie wenigstens erinnern können (was auch für die sogenannten «Abstracta» gilt). In dieser «gegenständlichen» Welt bewegt sich aber das philosophische Denken gerade nicht. Es dreht sich um viel heimlichere Dinge, um Wahrheiten, welche tief in unserer eigenen Existenz schlummern und nur der Versenkung in diese, dafür aber unmittelbar und nicht erst durch empirische Vermittlung, zugänglich sind. Wie soll man dafür in der gangbaren Sprache Worte finden? In der Tat kann man sagen, daß philosophische Einsicht *direkt* überhaupt nicht mitteilbar sei. Es gibt nur den indirekten Weg der «Bildersprache». So zwar, daß Wörter und Wendungen gebraucht werden, welche in gegenständlicher Symbolik auf das eigentlich Gemeinte hinweisen, es gewissermaßen durchscheinen lassend, ähnlich, wie dies die Symbole des künstlerischen Ausdrucks tun. Da ist es nun Sache besonderer Begabung, die treffenden, weckenden, einschlagenden Symbole zu finden, diejenigen, welche geeignet sind, im Hörer oder Leser sein eignes dumpfes Wissen oder Ahnen der Wahrheit aufzurütteln, zu stärken und zu klären, — sein «Fünklein» zum hellen Lichte anzufachen. Gelingt dies nicht, so ist alle philosophische Darstellung fruchtlos. Diese Darstellungsgabe ist unter Philosophen verschieden verteilt, und wenn man sich eben nur an die Darstellungen hält, so wird man der dargestellten Sache nicht immer gerecht werden. Allzu leicht können «Unklarheiten» der Darstellung für sachliche Unklarheiten gehalten werden, und Differenzen (zwischen verschiedenen Philosophen) können als sachliche Unstimmigkeiten auch dann erscheinen, wenn sie in Wahrheit nur Differenzen der darstellerischen Fähigkeit bedeuten.

Aber es kommt dazu ein zweites. Die Nötigung zur symbolischen Darstellung bringt es mit sich, daß für dieselbe Sache verschiedene Ausdrucksweise gewählt wer-

den kann. Jede philosophische Darstellung wird, oder kann doch, ihren eigenen Symbolstil haben. Der Leser, welcher sich nicht Mühe gibt, den Sinn der Symbole zu verstehen, oder welcher dazu (wenn in ihm das «Fünklein» kaum vorhanden sein sollte) überhaupt nicht imstande oder nicht «vorgebildet» ist, wird die Darstellung so lesen wie irgendeine «Beschreibung». Er wird sich an die Ausdrücke halten, so wie sie für sich lauten. Und wenn er dann vergleicht, was dieser und was jener Philosoph «sagt», so wird er — falls die Stile beider sich verhältnismäßig stark unterscheiden — den Eindruck erhalten, sie seien verschiedener «Ansicht», nämlich in der Sache. Vieles von dem, was als Einigkeit der Philosophen erscheint, geht einfach auf das Konto der Darstellungsdifferenz, also eigentlich auf das Konto des Lesers, welcher die Darstellung nicht versteht. In der Tat weiß jeder wirkliche Kenner der philosophischen Literatur, daß die sachlichen Differenzen lange nicht so groß sind, wie sie im landläufigen Urteil zu sein scheinen (leider sogar im Urteil mancher Lehrbücher; auch Lehrbuchverfasser sind nicht notwendig verständnisvoll).

In der gleichen Richtung wirkt ein drittes. Die philosophische Darstellung wendet sich an eine bestimmte «Zeit» (Umwelt, Leserkategorie). Nicht Philosophie selber ist «zeitbedingt» — oder nur sofern sie als Philosophie ihrer Aufgabe untreu wird und sich durch «Stimmungen» oder Moden leiten läßt, statt der strengen Wahrheit zu dienen (Stimmungs-, auch Zeitstimmungs-Philosophie ist immer so oder so entgleiste Philosophie, was natürlich nicht hindert, daß sie Beifall finde, im Gegenteil). Aber die philosophische *Darstellung* ist notwendig einer Zeit angepaßt, eben weil sie sich an Leser dieser Zeit wendet. Jede Zeit hat ihre Sprache, ihre bevorzugte und darum am ehesten allgemeinverständliche Ausdrucksweise, und dieser wird sich die philosophische Darstellung, so gut es geht, anzupassen haben. Ein Philosoph im Athen des vierten vorchristlichen

Jahrhunderts schreibt anders als ein heutiger, auch wenn sie beide dasselbe sagen wollen. Man muß die Sprache der Zeit verstehen, um die Philosophie dieser Zeit (nach der Bedeutung ihres Ausdrucks nämlich) zu verstehen. Wer das nicht könnte, der würde kaum vermeiden können, die Verschiedenheit des «Zeitstils» in Verschiedenheit der philosophischen «Ansicht» umzudeuten.

Es wäre, was die Darstellung betrifft, noch ein viertes zu erwähnen, und das belastet nun freilich das Konto nicht des Lesers, sondern des Philosophen selbst. Sachliche Differenzen können nämlich durch die Art der Darstellung *vorgetäuscht* werden, absichtlich, nicht erst zufolge Mißverständnisses auf der Seite des «Publikums». Auch Philosophen sind nicht gefeit gegen allzu menschliche Menschlichkeiten. Sie können zum Beispiel eitel sein, auf «Erfolg» ausgehen, um jeden Preis «original» sein wollen. Sind sie dies nicht, so können sie versuchen, wenigstens den Anschein zu erwecken. In diesem Fall sind sie geneigt, Differenzen gegenüber anderm Philosophieren entweder vorzutäuschen oder doch zu übertreiben. Dazu muß die Darstellungsart dienen. Besondere, ungewohnte, «neue» Worte werden gewählt, um die «Sache» original erscheinen zu lassen, im Vertrauen darauf, der Leser werde eben an den Wörtern hängen bleiben. Auch «dunkle» Wendungen können diesen Dienst tun (abgesehen davon, daß sie geeignet sind, Unklarheiten in der Sache zu verschleiern oder den Gedanken «tiefer» erscheinen zu lassen). Würde man das philosophische Schrifttum (gerade auch das neuere) aller derartigen Künstlichkeiten entkleiden, so würden eine Reihe von anscheinenden Differenzen vollkommen verschwinden oder doch nach ihrer Bedeutung erheblich reduziert werden.

Es gibt, zusammengefaßt, scheinbare und tatsächliche Unterschiede in der Philosophie, so wie sie wirklich ist. Die tatsäch-

lichen Verschiedenheiten sind entweder solche der philosophischen Bedeutsamkeit, nach Tiefe und Weite der Wahrheitsschau, oder sie sind Ausdruck stärkerer oder geringerer Energie (Treue) im Festhalten der philosophischen Idee. Nicht berührt

wird dadurch diese Idee selber, das ist die menschheitliche Aufgabe, sich auf ewige Wahrheit und also auf den wahren Sinn auch unseres Daseins zu besinnen, im Dienste sinnvollen Lebens selbst.

Die ersten Schritte

Eine Tanzstunden-Karikatur aus dem Jahre 1834



*Auch vor 100 Jahren empfanden Männer von einem gewissen Alter
die Tanzstunde nicht als reines Vergnügen.*